Kirchenzeitung vor Ort
IN NIEDERSACHSEN

22. Sonntag nach Trinitatis | **Nr. 45** | 102. Jahrgang | 1. November 2026 | www.evangelische-zeitung.de

Heimat

Was eine Pastorin aus Hannover an der Gemeinde in Florenz mag 10

Arp Schnitger

Wie Künstliche Intelligenz Musik verändern kann 11

NS-Opfer
Warum ein Boxer mit einer „Graphic Novel" gewürdigt wird 14

KURZ NOTIERT

Pudiumsdiskussion über Rechtsextremismus

Bad Harzburg. Landesbischöfin Christina-Maria Bammel diskutiert am Reformationstag im Rahmen der Luther-Vesper in Bad Harzburg über Handlungsspielräume von Gesellschaft und Kirche im Umgang mit dem Rechtsextremismus, wie die Landeskirche in Braunschweig mitteilte. Der Reformationstag sei nicht bloßes Erinnerungsdatum, sondern biete Raum für Denkmöglichkeiten, betonte Bammel. **epd**

OP PLATT

Nix is so schön

VON DE OOLEN DÖRPSDEERNS



Dat weer noch düster un smuddelig buten, as ik hüüt opstunn. Liekers „Rut ut'e Puuch! Rin in'e Schoh!" un de binnerste Swienhund gar nich eerst to Woort kamen laten! So dreihden mien Fööt ehr Runn as jede Morgen. In'e Kopp weer ok al flietig wat in'e Gang: „De Kolumne, Catrin! Dien Mann weer veer Weken in'e Reha. Hest noog Tiet hat, aver lever Finster putzt, Holtboden öölt, in Ruh allens schier maakt ... Güstern nu veer Stünnen an'e Schrievdisch seten un toletzt doch allens in'e Tünn haut. Morgen schall dat fertig ween! Dammig, di fallt partout NIX in! – Hmm, dor mutt een lang för mediteren oder in Urlaub fahren, dat mal NIX is! Kunn ik ok jüst bruken!" – Op'n Slag wurr allens sinniger. Toletzt bleev ik stahn – still. Dat weer nu nich blots Regen, wat mi langs de Backen leep.

„Kirche gilt als geschlossener Club"

Pastorin Coenen-Marx fordert mehr Offenheit angesichts gesellschaftlicher Veränderungen

Kirche ist aus den Dörfern nicht wegzudenken. Aber sie muss sich dringend verändern und auf neue Bedürfnisse einstellen. Ein Gespräch über Wandel und fehlenden Mut mit der Ruhestand-Pastorin, Beraterin und Autorin Cornelia Coenen-Marx, die in einem Dorf nördlich von Hannover wohnt.



Ob Kaffeewagen oder Seelsorgemobil: Beispiele für eine experimentierfreudige Gemeindearbeit. Foto: epd-bild/Hans-Jürgen Bauer

Frau Coenen-Marx, die Kirche ist unter Druck, sie muss sich verändern. Wie gut gelingt das?
Cornelia Coenen-Marx: Unterschiedlich. Kirchengemeinden auf dem Land sind immer noch zentral für die Menschen. Aber es zeichnet sich ein starker Wandel ab. Es gibt immer mehr ältere gebrechliche Menschen, und die Zahl der Jugendlichen nimmt ab. Für Berufstätige ist das Dorf oft nur noch der Schlafort, Vereine und Parteien verlieren wie die Kirche Mitglieder. Angebote, die bisher so selbstverständlich waren wie der Gottesdienst am Sonntagmorgen, wird es in Zukunft nicht mehr in dieser Weise geben. Damit gehen traditionelle Orte und Treffpunkte verloren, und der Zusammenhalt bekommt Risse.

Wie reagieren Gemeinden auf diese Entwicklung?
Leider noch zu wenig. Gemeinden müssten sich eigentlich stärker öffnen für die Menschen um sie herum und mehr auf deren Bedürfnisse eingehen. Wir brauchen Mut zum Umdenken und neue Angebote. Aber ich erlebe viele Gemeinden, die zu zögerlich sind, die sich abkapseln, anstatt sich mit anderen Akteuren im Dorf zusammenzutun.

Wie erklären Sie sich das?
Gemeinden müssen sich darüber klar werden, was sie als ihre künftige Aufgabe sehen. Oft müssen wir nur die Augen öffnen, dann tun sich viele Chancen auf. Und dann sind beherzte Entscheidungen gefragt. Was dagegensteht, ist die Angst, den gewohnten Status zu verlieren. Es ist schwer, das zu akzeptieren, aber Kirche wird zu einem Player neben vielen anderen werden.

Gibt es gute Beispiele, Gemeinden, die sich auf die neuen Gegebenheiten einstellen?
In Garbsen haben sich zwei Gemeinden mit ganz verschiedenem Profil zusammengeschlossen. Das war ein mühseliger Prozess, aber er war bereichernd. In der Wedemark lebt eine alte Kirche durch die kreative Arbeit der Kirchenmusikerin. In einem anderen Ort gibt es einen rollenden Kaffeewagen, der die Nachbarschaft zum Gespräch einlädt. Und wo der Friedhof sich wandelt, kann ein Trauercafé entstehen, in dem sich einsame Menschen treffen.

Wir haben immer mehr ältere Menschen, die isoliert sind.

Steckt hierin eine der Hauptaufgaben für die Kirche?
Gemeinden vertrauen noch zu sehr auf funktionierende staatliche Strukturen. Doch die sind im Abbruch. Einsamkeit, Pflege und Armut werden die zentralen Themen nicht nur auf dem Dorf sein. Hier sehe ich eine wichtige Aufgabe der kirchlichen Gemeinwesenarbeit. Besuchsdienste können zum Beispiel ein Netzwerk mit Nachbarn, Vereinen und Pflegediensten gründen und so zur „Sorgenden Gemeinschaft" werden. Wo der Bäckerladen schließt, kann ein Treffpunkt für Einsame entstehen. Hier sollten sich Gemeinden einbringen, denn sie werden gebraucht. Kirche muss den sozialen Umbruch begleiten.

Wie bleibt Kirche mit ihrer unverwechselbaren Botschaft weiterhin sichtbar?
Corona hat für viele tolle Ideen gesorgt. Kirche ist tatsächlich rausgegangen, Konfirmationen im Garten, Tauffeste am Fluss, Pop-up-Trauungen. Es gibt viele Erfolgsgeschichten, die zeigen, dass sich Gemeinden auf neue Bedingungen einlassen können. Es fehlt aber leider an einer systematischen Auswertung.

Kirche spricht seit Jahrzehnten über das „Hinausgehen". Wo steht sie damit jetzt?
Sie gilt vielen Menschen immer noch als geschlossener Club. Vielleicht braucht es einen Schock wie die extrem sinkende Mitgliederzahl, damit Kirche wirklich umdenkt.

INTERVIEW: SVEN KRISZIO

Cornelia Coenen-Marx (74) war Gemeindepfarrerin und in vielen Bereichen der evangelischen Kirche tätig. Zuletzt leitete sie das Referat Sozial- und Gesellschaftspolitik der EKD. Ihr jüngstes Buch „Der alternde Sozialstaat, die schrumpfende Kirche und ich" beschäftigt sich mit den aktuellen Herausforderungen an Kirche.

Mehr Zusammenhalt nötig

Kinderarmut: Bremer Diakoniechefin fordert Perpektivwechsel

Bremen. Die Bremer Landesdiakoniepastorin Karin Altenfelder dringt auf einen grundlegenden Perspektivwechsel im Umgang mit Kinderarmut und auf besser verzahnte Hilfen. Statt auf Defizite einzelner Kinder zu schauen, müsse die Gesellschaft ihren eigenen Beitrag in den Blick nehmen. „Ein Kind sucht sich nicht aus, wo es geboren wird", sagte Altenfelder.

Bremen sei beim Thema Armut und auch bei der Kinderarmut weiterhin Spitzenreiter, kritisierte die Theologin. Die Herausforderungen hätten sich verschärft, das merkten alle Wohlfahrtsverbände. Entscheidend sei, welche Startmöglichkeiten ein Kind bekomme: „Wenn ich in Armut groß werde, sind die anders." Statistischen Angaben zufolge ist die Armutsquote in Bremen im Bundesländervergleich am höchsten und lag 2025 bei etwa 28 Prozent. In jedem fünften Haushalt mit Kindern ist keine erwachsene Person erwerbstätig.

„Antragsverfahren kaum zu durchschauen"

An sozialen Angeboten für Kinder mangele es in Bremen nicht, sagte Altenfelder. „Was uns fehlt, ist, dass diese Programme und Projekte, die es gibt, aufeinander abgestimmt sind." Auch die Antragsverfahren seien für Familien kaum zu durchschauen. Viele wüssten schlicht nicht, welche Unterstützung ihnen zustehe.

Frühe Hilfen hält die Pastorin für den richtigen Weg. Beratungsangebote in den Stadtteilen hätten bereits dazu geführt, dass mehr Kinder in Kitas betreut würden. Mit Betreuung allein sei es aber nicht getan, wenn der fachliche Blick auf die Problemlagen fehle. „Man muss dann auch mit komplexen Teams darangehen, um das Problem anzupacken, und das fehlt uns ein bisschen."

Neben Politik und Wohlfahrtsverbänden nahm Altenfelder auch die Bürgerinnen und Bürger in die Pflicht. Die Bremer Stadtteile seien unterschiedlich stark von Armut betroffen, umso wichtiger sei der Umgang miteinander im Quartier. „Wir alle können einen Beitrag leisten, dass wir einen Zusammenhalt in der Gesellschaft haben." Ehrenamtliches Engagement sei dabei in jedem Fall hilfreich. Nötig sei vor allem eine größere Aufmerksamkeit dafür, wie mit Kindern umgegangen werde. **epd**